

Traditionelles Kirchengemeindesystem überdenken

Als mögliche Antworten von Kirche und Seelsorge auf diese allenthalben feststellbaren Bedürfnisse nennt der Bericht sechs mögliche pastorale Stoßrichtungen. In vielen der Antworten auf den Fragebogen werde darauf hingewiesen, daß man nach neuen *Gemeinschaftsstrukturen* in der Kirche suchen müsse, das traditionelle Kirchengemeindesystem müsse überdacht werden; es werde die Forderung nach einer verstärkten *Schulung* der in Verkündigung und Katechese Verantwortlichen in Fragen der katholischen Tradition und nach *Orientierungshilfe* für den eigenen Glauben dieser Personengruppe erhoben; die „alte Wahrheit“ des Glaubens müsse für viele erst noch zu einer „neuen Wahrheit“ werden; Inkulturation werde dabei zu einer grundlegenden Frage: gerade in afrikanischen Antworten komme ein Gefühl der Entfremdung gegenüber westlichen Formen des Gebets und des kirchlichen Amtes zum Ausdruck; die Bibel müsse als Element für den Aufbau kirchlicher Gemeinschaft neu entdeckt werden und *Predigt und gemeinschaftliches Gebet* sollten nicht auf die traditionellen Orte des Gebetes beschränkt bleiben; vielfach werde ein zunehmender *Mangel an geweihten Priestern* bzw. Männern und Frauen festgestellt, die eine Führungsrolle in der kirchlichen Gemeinschaft spielen könnten.

In einem angehängt wirkenden Kapitel werden schließlich einige Themen der außerordentlichen Bischofssynode von 1985 aufgelistet, die man als „Orientierungshilfen“ bei der Suche nach angemessenen Antworten auf Bedürfnisse und Wünsche hält, wie sie im Zusammenhang mit den neuen religiösen Bewegungen und Sekten auftauchen: vor allem die im Schlußdokument geforderte „Rückbesinnung auf das Heilige“ und das Verständnis von der Kirche als Mysterium (vgl. HK, Januar 1986, 42).

So sinnvoll es einerseits ist, bei der Bewältigung der durch die Sekten

und neuen religiösen Bewegungen aufgeworfenen Fragen als Kirche nicht bloß Abgrenzungen vorzunehmen, sondern das Problem eher als Herausforderung für die eigene Arbeit aufzufassen, fragt es sich doch auch, ob hier die Suche nach möglichen pastoralen Antworten nicht zu schnell einsetzt. Über weite Strecken ist der vatikanische Bericht weniger eine Darstellung des Phänomens der Sekten und neuen religiösen Bewegungen als eine Beschreibung von Bedürfnissen und Wünschen, mit denen es Kirche schon im eigenen seelsorgerlichen Alltag zu tun hat. Diese Defizite dürften zwar eine bedeutende Ursache für die Entstehung von Sekten sein, aber letztlich keine hinreichende Erklärung für die sich innerhalb, am Rande und außerhalb der Kirche weltweit pluralisierende religiöse (Sub-)Kultur bieten. Diese Defizite sind *Ausdruck allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen*. Ursachen und mögliche Vorgehensweisen dagegen zuerst im kirchlichen Bereich zu suchen, würde dem Gesamtphänomen kaum gerecht.

Daß es sich bei diesen Veränderungen

um Wandlungen handelt, die sich nicht einfach seelsorgerisch-pastoral in den Griff bekommen lassen, deutet der Bericht im übrigen durchaus an: In den einleitenden Bemerkungen wird das Phänomen der Sekten und neuen religiösen Bewegungen als symptomatisch bezeichnet „für die entpersonalisierenden Strukturen der heutigen Gesellschaft“, die überwiegend in den westlichen Ländern geschaffen würden, sich aber in der ganzen Welt ausbreiteten und so für den einzelnen und die Gesellschaft Krisensituationen schufen. Diese Krisensituation rufe Bedürfnisse, Wünsche und Fragen hervor. Die Sekten verstünden es, den Anschein zu erwecken, als besäßen sie dafür die nötigen Antworten. Ob sich die durch die Sekten geschaffene Herausforderung für die Seelsorge möglicherweise – wie dies der Bericht optimistisch andeutet – als „ein nützlicher Impuls für die geistige und kirchliche Erneuerung erweisen“ wird, steht unterdessen dahin. Z. Z. scheint eher Ratlosigkeit zu herrschen als die Gewißheit, als Kirche über die angemessenen Gegenmittel zu verfügen. K. N.

Italien: Spannungen um die Katholische Aktion

Nationalkongresse (Delegiertenversammlungen) der Katholischen Aktion Italiens hatten schon immer einige Aufmerksamkeit gefunden, besonders in den fünfziger Jahren, als es noch die enge Bindung an die christlichen Demokraten gab und ihre Äußerungen in der Öffentlichkeit des Landes überwiegend politisch gewertet wurden. Auch erfreuten sie sich noch in der Phase des nachkonziliaren Umdenkens, in der die Katholische Aktion sich stärker auf ihre religiösen Aufgaben zurückzog, der besonderen Aufmerksamkeit der Päpste, besonders Pauls VI., der ihr von seiner Herkunft her auch persönlich verbunden blieb. Und selten verliefen ihre Versammlungen ganz spannungsfrei.

Aber kaum eine ging so turbulent vor sich wie die vom 25. bis 27. April dieses Jahres, und zwar weniger auf Grund dessen, was auf dem Kongreß verhandelt wurde, sondern wegen verschiedener Begleiterscheinungen und vor allem wegen der speziellen Art von Interventionen seitens der kirchlichen Hierarchie.

Besonders auffällig war das Verhalten des (neuen) Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz, des Generalvikars des Papstes für die Diözese Rom, Kardinal *Ugo Poletti*. Er schrieb bereits im Vorfeld des Kongresses einen Mahnbrief an die Katholische Aktion, in dem er sie zur Geschlossenheit aufforderte und die notwendige enge Bindung der Katholischen

Aktion an die Weisungen der kirchlichen Hierarchie unterstrich. Er war „auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes“ fast während der gesamten Dauer des Kongresses persönlich anwesend, und er intervenierte auf ziemlich abrupte Art, als es um die Verabschiedung des Schlußdokuments ging.

Wie ein Trompetenstoß wirkte die *Ansprache des Papstes*, die Johannes Paul II. kurz nach der Eröffnung des Kongresses an die 1050 Delegierten und etwa 500 weiteren Teilnehmer in der päpstlichen Audienzhalle neben dem Vatikan richtete.

Abgerundet wurden diese Vorgänge durch die Berichterstattung des „Osservatore Romano“, die schon während des Kongresses sehr autoritativ und wenig freundlich gegenüber den Verantwortlichen der Katholischen Aktion war und die mit einer wenig höflichen Abkanzlung ihres aus dem Amt scheidenden Präsidenten endete. Dabei entbehrte es nicht einer gewissen Pikanterie, daß der heutige Direktor des Osservatore Romano, *Mario Agnes*, Vorgänger von *Alberto Monticone* war, der die Katholische Aktion die letzten sechs Jahre bis zum römischen Kongreß geführt hat.

Deutliche Positionsbestimmung

Wer den Kongreß nur von diesen ungewohnt scharfen Interventionen her beurteilen wollte, hätte den Eindruck haben können, Italiens immer noch wichtigster, wenn auch nach Struktur und Mitgliederzahl stark reduzierter laienapostolischer Verband – er zählte Ende der fünfziger/Anfang der sechziger Jahre an die drei Millionen Mitglieder, heute sind es nur noch etwas über eine halbe Million – rebelliere gegen die kirchliche Hierarchie, sei daran, seinen kirchlichen Charakter zu verlieren oder stehe unmittelbar vor einer Spaltung und Papst und Bischöfe täten ihr letztes, um seinen Fortbestand und seine Kirchlichkeit zu retten.

Aber nichts von dem traf zu. Zwar waren dem Kongreß interne Spannungen vorausgegangen. Einige Ju-

gendvertreter hatten nach längeren persönlichen und sachlichen Auseinandersetzungen einige Wochen vorher ihre Funktionen niedergelegt, aber an der Ausarbeitung der „Thesen“, des Grundsatz- und Aktionspapiers, der Grundlage der Kongreßdiskussion, noch bis zum Schluß mitgearbeitet.

Dabei ging es auch um den Streit, welche Form von gesellschaftlicher Präsenz, die „vermittelte“ oder die „geschlossene“ und „direkte“, die richtige sei, um den Unterschied von „Verband“ und „Bewegung“, insofern in den Jugendorganisationen teils in Parallele, teils direkt beeinflußt von „comunione e liberazione“ und deren kirchlicher und politischer Ausrichtung, sich Sympathien stärker für letztere bemerkbar machen. Vor allem aber ging es um das Verlangen nach mehr Autonomie der Jugendverbände, die in den letzten Jahren eher eingeschränkt wurde.

Doch zeigte sich bald, daß die Zurückgetretenen nur eine verschwindende Minderheit vertreten. Die Diskussion auf dem Kongreß selbst war zwar lebhaft, aber die Zustimmung zum Grundsatzreferat des scheidenden Präsidenten war demonstrativ *einmütig*. Und dieser selbst verfocht zwar deutlich „seine“ Position, die in den letzten Jahren die der Katholischen Aktion und zugleich die des italienischen Episkopats war: weniger direktes als ein „vermitteltes“ Einwirken auf die Gesellschaft durch Schulung der einzelnen Mitglieder bei gleichzeitiger *Konzentration stärker auf ethische Fragestellungen* als auf unmittelbar politische Probleme. Dabei war die Rede Monticones eine durch und durch gesellschaftszugewandte, die viele akute Probleme Italiens aufnahm.

Auch war deutlich zu erkennen, daß Monticone Verengungen eines vornehmlich auf das Spirituell-Religiöse konzentrierten Aktionsmusters aufzubrechen suchte. Allerdings formulierte er zwei Punkte ganz klar: bei dem seit dem Konzil gereiften Konzept der „religiösen Option“ („scelta religiosa“) – er gebrauchte das Wort nicht, sprach aber um so eindringli-

cher von der Sache – und mit dem Einsatz der Laien gelte es auch deren Eigenverantwortung zu stärken.

Päpstliche Kritik

Nicht nur in bezug auf diese zwei letzten Punkte wirkte die Ansprache Johannes Pauls II. bei der unmittelbar an das Referat Monticones anschließende Papstaudienz wie ein Kontrastprogramm. Liest man freilich die Rede des Papstes (vgl. *Osservatore Romano*, 26. 4. 86) in Ruhe durch, so läßt sich in ihr nicht viel *substantiell* Neues finden. Sie wirkt insgesamt wie eine geradlinige Fortsetzung seiner lange nachwirkenden Rede auf der Katholikentagung in Loreto im April vorigen Jahres (vgl. HK, Mai 1985, 205–208). Was er dort sagte und jetzt in Rom wiederholte, gilt folglich nicht der Katholischen Aktion allein, sondern dem kirchlich aktiven italienischen Katholizismus insgesamt.

Die *zentralen Stichworte* waren in Loreto wie jetzt in Rom: klare kirchliche, auch von der nichtkirchlichen Öffentlichkeit erkennbare „*Identität*“, *Aktionseinheit* und „*korporatives Vorgehen*“ in den wichtigen gesellschaftlichen Fragen. Zum Thema Identität zitierte der Papst nicht nur den einschlägigen Paragraphen des Konzilsdekrets über das Laienapostolat, sondern auch Paul VI. bzw. dessen Aussage vor dem Nationalkongreß der Katholischen Aktion von 1977 über den „laikalen Dienstcharakter“ der Katholischen Aktion, der die „Einpflanzung der Kirche“ in der Gesellschaft zum Ziele habe.

Er fügte aber warnend hinzu, diese Identität werde nicht erreicht, wenn im Namen „fragwürdiger ekklesiologischer Visionen“ unzutreffende „Ausdehnungen des Laienbegriffs“ akzeptiert würden. Und: Identität gebe es nur in voller Treue zum Lehramt, sei es auf Grund der Taufe, sei es als Ausdruck der Zusammenarbeit mit der Hierarchie und den anderen Apostolatsverbänden und -bewegungen. Woran dem Papst aber besonders lag, war der „wirksame“, „effektive“ missionarische Geist, der ihm in der gegenwärtigen Katholischen Aktion zu kurz zu kommen scheint.

Die diesbezüglichen Kriterien des Papstes: Kein Rückzug auf „das“ Religiöse, sondern sich kümmern um alles, was den Menschen angeht und worüber in der Gesellschaft entschieden wird; Veränderung der Gesellschaft von innen her, aber durch gemeinsames Vorgehen nicht nach Art einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft, sondern durch „soziale Präsenz“ als kirchlicher Verband mit unverkennbarer eigener Physiognomie.

Sein *zentrales Anliegen* machte er sehr unmißverständlich deutlich mit einer Verhaltenskritik an einer Grundposition der Katholischen Aktion, wie sie für diese spätestens in den siebziger Jahren typisch geworden ist: Konzentration auf die geistlich-gesellschaftliche Schulung der Mitglieder, die, so gestützt durch den Verband, aus eigener Verantwortung zeugnisfähig in der Gesellschaft sein sollen.

Dies genügt dem Papst nicht. *Schulung* sei wichtig, und zwar Schulung im umfassenden Sinn, unter Ein-schluß der katholischen Soziallehre, aber sie dürfe nicht von der *korporativ verstandenen „Aktion“* getrennt oder „absurderweise“ gar dieser entgegengesetzt werden. Und wie Schulung in sich auf *Sendung gerichtet* sei, so dürfe sich das Apostolat nicht im persönlichen Einsatz des Einzelnen erschöpfen, sondern sei – hier zitierte der Papst „*Apostolicam actuositatem*“ Nr. 20 – „nach Art einer organischen Körperschaft“ zu gestalten. Nur so werde eine „wirksame“, „*sichtbare*“ und „*gemeinschaftliche*“ Präsenz in Italiens Kultur und Gesellschaft möglich.

Damit wurde in Form einer Übersetzung „polnischer“ Kirchlichkeit in den italienischen Kontext das Anliegen des Papstes gegenüber der Kirche Italiens noch einmal besonders deutlich: die Vitalität der Kirche als „soziale Kraft“. In diesem Sinne – so eine letzte Mahnung des Papstes – sollte die Katholische Aktion sich auch nicht durch Vorwürfe wie „Triumphalismus“ oder „Proselytismus“ irritieren lassen.

Obwohl die Zielrichtung der Kritik eindeutig war, fiel an der Rede des Papstes noch mehr als diese selbst der

schneidende Ton auf, in dem sie der Papst ohne die Verwendung der geringsten Höflichkeitsformen – er begrüßte den scheidenden Präsidenten nicht einmal namentlich – vortrug.

Rückweisung eines Vermächnisses

Die Schlagzeilen dürften dennoch kaum so kräftig ausgefallen sein, wäre es bei der Papstansprache geblieben. Diese schrieb höchstens einen vorhandenen Konflikt fort, bewirkte keinen neuen. Aber als es an die Verabschiedung des Schlußdokuments ging – es war in seiner Substanz praktisch identisch mit dem für den Kongreß vorbereiteten Thesenpapier, das inhaltlich durch die Diskussion nur wenig verändert worden war –, meldete sich Kardinal *Poletti* mit einer improvisierten Erklärung zu Wort, in der er massiv *Formalkritik* übte, aber so, daß damit ganz offenkundig Inhalte gemeint waren: Das Dokument sei in vielen Passagen unklar und enthalte zu viele Wiederholungen; es fehle an Hinweisen auf Lehramtsdokumente, es „enthalte unfreiwillige Ungenauigkeiten doktrinaler Art“ und es gebe prozedurale Schwierigkeiten bei der Abstimmung. Sein „Vorschlag“: der neugewählte Nationalrat der KA solle das Papier überarbeiten und dann in Absprache mit der Bischofskonferenz verabschieden.

Diese Erklärung, die später schriftlich präzisiert und angesichts des erregten Echos in der Öffentlichkeit auch wieder ein Stück weit zurückgenommen wurde (vgl. *Osservatore Romano*, 30. 4. 86), verunsicherte die Versammlung beträchtlich. Man sah darin zunächst nicht nur Einzelkritik, sondern eine direkte Desavouierung des durch die Neuwahl des Nationalrats mit überwältigender Mehrheit bestätigten bisherigen Kurses. Als die Nebel sich verzogen, wurde das Papier aber doch „*in vorläufiger Form*“ bei nur wenigen Gegenstimmen und Stimmenthaltungen verabschiedet.

Doch noch einmal gingen die Wellen hoch, als der *Osservatore Romano* (28./29. 4. 86) in einem Resümee zum Kongreß den scheidenden Präsi-

den in einer Weise abkanzelte, wie dies, so stellte der gegenüber Kirche und Papst sehr wohlwollende „*Vatikanist*“ des „*Corriere della Sera*“ (29. 4. 86) fest, die päpstliche Zeitung heute nicht einmal mehr gegenüber den Feinden der Kirche tue. Der „*Osservatore*“ geißelte Monticone wegen seines Schlußworts, in dem sich dieser zu einer „unbegreiflichen, irritierenden und unzulässigen Polemik“ habe hinreißen lassen, die freilich Episode bleibe und nicht in die Geschichte der Katholischen Aktion eingehen werde. Dabei hatte Monticone ganz unpolemisch, wenn auch sehr gezielt als sein Vermächtnis zwei Passagen aus „*Gaudium et spes*“ zitiert: die Nr. 16 (über „die Würde des sittlichen Gewissens“) und die Nr. 17 (über „die hohe Bedeutung der Freiheit“). Was Monticone damit verteidigen wollte, war die Offenheit für Erfahrungen, die Christen in der säkularen Gesellschaft machen, und eine Vertrauenshaltung gegenüber Laien, die als im Glauben Erwachsene einem informierten Gewissen folgen möchten.

Warum gerade das so anstößig war, erklärt sich zu einem Teil wenigstens aus einem weiter zurückliegenden Hintergrund. Schon im März 1985 hatte Mario Agnes selbst der heutigen Katholischen Aktion mit gezielter Heftigkeit vorgeworfen, sie toleriere zu sehr abweichende Meinungen in moralischen Fragen unter den eigenen Mitgliedern und zeige zuviel Verständnis selbst für „*Verrücktes*“ in der Begegnung mit der säkularen Welt (vgl. *Osservatore Romano*, 15. 3. 85). Anlaß dafür war u. a. eine im Jahr davor veröffentlichte *Umfrage unter den Mitgliedern der Katholischen Aktion*. Denn jene Umfrage zeigte, daß das Meinungsbild der Mitglieder vor allem in sexual- und familienethischen Fragen sich vom Durchschnittsbild der Katholiken nicht sehr unterschied (Un' inchiesta sugli adulti di AC per una pastorale rinnovata, in: *presenza pastorale* 6/7, 1984).

Indirekte Anspielungen auf diesen Sachverhalt fanden sich auch in der Papstrede und in der Intervention *Polettis*. Allerdings dürften auch massive Äußerungen der „*Thesen*“ bzw. des

Schlußdokuments zur Wehrdienstverweigerung „als moralischer Wert in sich“ und die Kritik am italienischen Waffenhandel der Führung des Episkopats zu politisch und zugleich zu naiv gewesen sein.

Der Sack und der Esel

Trotz dieses Hintergrundes verhalten sich die Dinge noch um einiges komplizierter: wegen eines zweiten Hintergrundes, der die Grundlinie der Katholischen Aktion betrifft. Diese stellt, zugespitzt auf die Losung „scelta religiosa“, die auf die Stärkung der Zeugniskraft der Christen durch geistliche Erneuerung der Kirche und durch Öffnung auf die konkreten Erfahrungswirklichkeiten im Sinne von „Gaudium et spes“ setzt, nämlich nur die laienapostolische Variante der pastoralen Konzeption der Bischofskonferenz selbst dar. „Wenn ein Verband die Bischofskonferenz verdolmetscht ...“ wurde ein Bericht um die Vorgänge um die Katholische Aktion umschrieben (il regno, 15. 5. 86). Genau das tat die Katholische Aktion. Es ist ihr dabei nicht sonderlich gut ergangen. Der Grund ist klar: Der Papst hat Vorbehalte nicht nur gegen eine für ihn nicht akzeptable Meinungsvielfalt in ethischen Fragen, sondern auch gegen die mit der religiösen Option ange-

deutete pastorale, von den Bischöfen selbst ursprünglich propagierte und heute noch mehrheitlich gedeckte *Grundkonzeption des Verhältnisses Kirche – Gesellschaft im italienischen Katholizismus*. Dieser Option stellt der Papst seine Sicht der Kirche als „gesellschaftlicher Kraft“ mit dem Willen zu mehr direkter Aktion à la „Comunione e liberazione“ entgegen. Und: diese letztere Position wird im Sinne der jetzt geübten Kritik an der Katholischen Aktion von einflußreichen Leuten in der Nähe des persönlichen päpstlichen Sekretariats und im Staatssekretariat zusätzlich gestützt. Ein recht komplizierter Zusammenhang also mit einem recht verwickelten Hintergrund: Schließlich waren auch noch Enttäuschungen über den „laschen“ Einsatz der Katholischen Aktion bei Ehescheidungs- und Abtreibungsreferendum abzugelten. Doch da es der Esel nicht sein durfte, wurde der Sack geschlagen. Aber der Esel wollte wenigstens darauf achten, daß der Sack ihm verblieb. Im Klartext: der Papst meinte mit seiner Intervention ebensosehr die Bischofskonferenz, der selbst den persönlichen Positionen des Papstes durchaus nahesteht, sah sich deshalb gezwungen, die Position der Bischofskonferenz in der Weise zu verteidigen, daß er sowohl gegenüber dem Papst wie der Katholischen Aktion klarzumachen versuchte: die Bischofskonfe-

renz sei gewillt, die Entwicklung der Katholischen Aktion selbst in der Hand zu behalten.

Die Katholische Aktion ihrerseits hat sich wie seinerzeit die Versammelten von Loreto in Loyalität geübt und ihre Kirchentreu in einer nachgereichten Erklärung (Osservatore Romano, 11. 5. 86) nochmals ausdrücklich unterstrichen. Ihre Kursbestimmung bleibt. Der Verband dürfte sich dabei bewußt sein, daß die „scelta religiosa“ nicht in allem der Weisheit letzter Schluß ist sondern Kirche in einer säkularen Gesellschaft in möglichst vielfältigen Zeugnisweisen leben muß. Und daß alle nebeneinander ihre Berechtigung haben, solange die einen oder die anderen sich nicht in überholte kirchliche Verteidigungspositionen zurückziehen oder das vielgestaltige Leben von heute integralistisch überspielen wollen. Nachträgliche Stellungnahmen u. a. der Kardinäle *Pappalardo* (Palermo) und *Martini* (Mailand) zeigen, daß die Katholische Aktion dabei mit Verständnis und Unterstützung wenigstens der eigenständigsten Köpfe im Episkopat rechnen kann. Wie machtbewußt und wenig rücksichtsvoll allerdings Hierarchen mit Laien umgehen können, wenn es nicht um hehre Prinzipien, sondern um das konkrete Miteinander geht, ist bei dieser Gelegenheit wieder einmal nur so nebenbei sichtbar geworden. D. S.

Die Vergangenheit holt Österreich ein

Begleiterscheinungen und Folgen einer Kampagne

Das Wort von Papst Paul VI., Österreich sei eine Insel der Seligen, gehört endgültig der Vergangenheit an. Unversehens ist die rot-weiß-rote Alpenrepublik, die in den Jahren der Wirtschaftskrise durch ihre erstaunliche Stabilität zu beeindrucken vermochte, nun in arge Turbulenzen geraten.

Schon seit einigen Jahren zeigt sich der politische Himmel Österreichs in immer düsteren Farben. Skandale am laufenden Band, ob sie nun den derzeitigen Finanzminister *Hannes Androsch* betreffen, den Glykol-Gehalt der österreichischen Weine oder die fatale Pleite des größten österreichischen Eisen- und Stahlkonzerns VOEST: sie alle lassen unter der vordergründigen Ober-

fläche eines scheinbar unbeschwerten Ferienlandes tieferliegende Krankheitsherde erkennen, die Altbundeskanzler *Bruno Kreisky* während seiner Regierungszeit durch seine Wortgewalt jahrelang geschickt zu camouffieren verstand. Jetzt, unter seinem Nachfolger *Fred Sinowatz*, wird Zug um Zug offenbar, wie vordringlich eine moralische Erneuerung des Landes ist, um überfällige Prozesse der Selbstreinigung und des reformatorischen Wanderns endlich in Gang setzen zu können. Die schwache sozial-liberale Koalition, die in Österreich seit dem Rücktritt Kreiskys regiert, ist offensichtlich nicht in der Lage, sich in dieser Richtung zu engagieren und auch durchzusetzen.